

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 40 (1964-1965)

Heft: 16

Rubrik: Der bewaffnete Friede

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

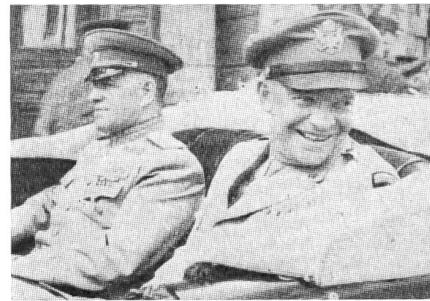
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Rote Armee in Berlin



... und in Prag



General Eisenhower und Marschall Schukow auf dem Weg zur Siegesparade.

möglich gehalten!» Darauf entschloß sich Dönitz, die Alliierten zu ersuchen, ihm die Erlaubnis zu erteilen, durch ein Reichsgericht die Untersuchungen und Aburteilungen all dieser Greuelaten in den KZ durchzuführen.

Doch es kam ganz anders, als die Dönitzsche Regierung in Flensburg-Mürwick dachte. Die höchsten politischen Instanzen der Alliierten vertraten die Ansicht, daß nicht nur die deutsche Wehrmacht, sondern auch die deutsche Regierung die bedingungslose Kapitulation anzunehmen habe. **Dönitz und seine Reichsregierung waren letzten Endes von Hitler ernannt. Sie vertraten noch immer das Dritte Reich, um dessen Vernichtung die Alliierten ins Feld gezogen waren.**

So geschah es, daß wenn auch die Dönitzsche Regierung bis zum 23. Mai 1945 in der «Enklave» des Raumes Flensburg-Mürwick noch verhältnismäßig unangestastet leben und ein Schatten-Dasein führen konnte, wenn auch da noch deutsche Soldaten und Offiziere in voller Uniform und bewaffnet einem betriebsamen Dienst nachgehen konnten, — ihre Tage doch gezählt waren. Selbst Dönitz sah das ein, als er in seinen Erinnerungen schrieb: «Meine Aufgabe, die Kapitulation in Ordnung durchzuführen, war erfüllt. Wenn ich auch in Flensburg-Mürwick noch in der von den Alliierten nicht besetzten Enklave eines eigenen Hoheitsgebietes lebte, so war ich doch natürlich

völlig in der Hand des Gegners. Ganz Deutschland war vom Feinde besetzt. Er regierte dort. Selbständiges Handeln, wie es bei der Durchführung der Kapitulation noch möglich war, gab es daher für mich nicht mehr.»

Am 23. Mai, vormittags 09.45 Uhr wurden Dönitz, Jodl und v. Friedeburg auf die «Patria», an Bord eines angestellten deutschen Passagierdampfers bestellt. Großadmiral Dönitz ahnte, daß dies das Ende war. US-General Rooks teilte in Gegenwart des britischen Brigadier Foord und des sowjetischen Generalmajors Truschkow mit, das alliierte Hauptquartier habe ihm soeben den Befehl erteilt, alle Angehörigen der «Regierung Dönitz» und des Oberkommandos der Wehrmacht zu verhaften. Inzwischen fuhr rings um die Verwaltungsgebäude in Mürwick eine englische Panzerbrigade auf. Dazu erschien ein Bataillon englischer Militärpolizei. Das Ende, eine Uebergabe ohne Würde, mit der Plünderung, Körpersvisitation, erhobenen Armen und der Macht der Faust, traf nun unwiderruflich ein. Alle Mitglieder der Dönitzschen Regierung und das OKW, samt ihren Stäben und administrativen Helfern wurde in Gefangenschaft abgeführt. Damit war das deutsche Zwischenspiel in Flensburg-Mürwick beendet.

Die letzte Reichsregierung überlebte nur um 24 Tage Hitler und 14 Tage die Gesamtkapitulation der Wehrmacht.

Literatur:

Armstrong, Anne: Unconditional Surrender, New Brunswick N. J. 1961.

Dönitz Karl: Zehn Jahre und zwanzig Tage, Bonn 1958.

Eisenhower Dwight D.: Crusade in Europa, Garde City N. Y. 1952.

Grigg, Joseph, W.: Keitel is Defiant at Berlin Ritual, in: «New York Times» vom 10. Mai 1945.

Lüddecke-Neurath, W.: Regierung Dönitz. Die letzten Tage des Dritten Reiches, Göttingen 1964.

Middleton, Drew: Germans Played for Time in Reims, in: «New York Times» vom 9. Mai 1945.

Rendulic, Lothar: Gekämpft, gesiegt, geschlagen, Wels-Heidelberg 1952.

Schultz, Joachim: Die letzten 30 Tage, Stuttgart 1951.

Schwerin-Krosigk, Lutz: Kapitulation, in: «Christ und Welt», Nr. 15/1955.

Smith Walter Bedell: General Eisenhowers sechs große Entscheidungen, Bern 1956.

Telpuchowski, Boris Semjonowitsch: Die sowjetische Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges 1941 bis 1945, Frankfurt a. M. 1961.

Der bewaffnete Friede

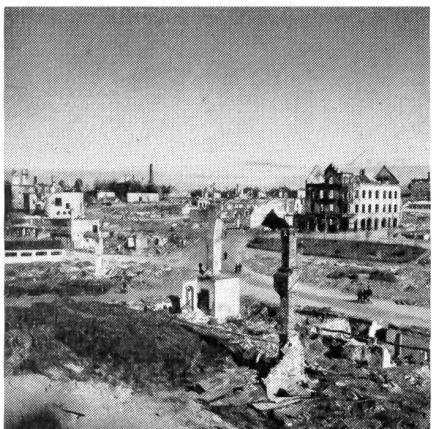
Militärpolitische Weltchronik

Der vor 25 Jahren erfolgte Ueberfall auf die beiden friedliebenden skandinavischen Staaten Norwegen und Dänemark brachte das im Winter 1939/45 erstarter Kriegsgeschehen wieder in Bewegung und wirkte auch in der Schweiz aufrüttelnd, was sofort verschärzte Bestimmungen zur Erhöhung der Bereitschaft zur Folge hatte. Die Tarnung des deutschen Vorgehens, das rasche Eintreffen der ersten Erfolge und die für uns fast unglaubliche Gleichgültigkeit, mit der die beiden überfallenen Staaten die Belange ihrer Wehrbereitschaft pflegten, hat damals vielen Schweizern die Augen geöffnet. Es fehlte nicht an Vorgängen, Drohungen und Warnungen, aus welchen Dänemark wie Norwegen seit Wochen und Tagen bereits die Möglichkeit eines deutschen Ueberfalls hätten erkennen können. Der Berichterstatter erinnert sich noch eines damals in der Presse erschienenen Bildes, das den damaligen dänischen Ministerpräsidenten Stauning im Bett zeigte, als er am Morgen des deutschen Ueberfalls die Besetzung Kopen-

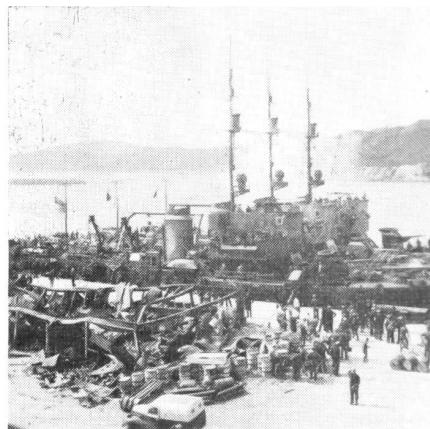
hagens durch das Extrablatt einer Zeitung zur Kenntnis nahm. Die Dänen wurden mit einem seit langem durch die Deutschen aufgestellten und auf Ueberrumpfung ausgerichteten Plan in kürzester Zeit überwältigt, und den dänischen Truppen blieb mit wenigen Verlusten kaum Zeit für die Organisation der Abwehr. Während gleichzeitig die Besetzung Norwegens anlief, wurde Dänemark mit seinen Häfen und Flugplätzen zum Sprungbrett der Aktion gegen das norwegische Brudervolk. Die Norweger, welche die allgemeine Mobilmachung erst nach Bekanntwerden des Ueberfalls anordneten, mußten sich gefallen lassen, daß die Hauptstadt Oslo trotz tapferer Gegenwehr der Küstenbatterien im Oslofjord fast kampflos besetzt wurde, der König mit der Regierung nach Norden fliehen mußte, um dort den Widerstand zu organisieren. Gleichzeitig drangen deutsche Kriegsschiffe nach Bergen, Trondheim und Narvik vor, während kleinere Operationen an der norwegischen Südküste in Larvik, Arendal, Kristiansand, Egersund und Stavanger erfolgten. Damals entstand in der ganzen Welt und auch bei uns der Schimpfname für Verräter und Anpasser: «Quislinge». Urheber ist der norwegische Major Quis-

ling, der Gründer einer nordischen Nazi-partei war, mit den Deutschen eng zusammenarbeitete, dann unter dem Schutz deutscher Bajonette eine Regierung bildete und mitschuldig wurde an den schweren Leiden, die das norwegische Volk in den Jahren der Besetzung bis 1945 durchmachen mußte. Er erließ Befehle an die norwegischen Streitkräfte zur Einstellung des Kampfes und trug damit zur allgemeinen Verwirrung bei, die in diesen schwersten Tagen der Geschichte dieses Landes den Widerstand nur langsam in Gang kommen ließ, so daß wichtige Positionen an die Invasoren verloren gingen.

Die Teilerfolge, welche die norwegischen Streitkräfte nach und nach erzielten, die neben der Versenkung des deutschen Kreuzers «Blücher» und «Karlsruhe» durch die Küstenbatterien von Oslo und Kristiansand auch zu Lande den Deutschen schwer zu schaffen machten, bewiesen, daß dieser Ueberfall ganz anders hätte enden können oder wahrscheinlich nie stattgefunden hätte, wäre Norwegen nur einigermaßen gerüstet und bereit gewesen. Es hat sich bitter gerächt, daß die norwegischen Arbeiterregierungen wohl der Arbeiterschaft einen hohen Lebensstandard sicherten



Im Mai 1940 wurde in Nordnorwegen die für das ganze Küstengebiet wichtige Handelsstadt Bodø bombardiert. Diese Wunden riß der deutsche Angriff in die einst blühende Stadt.



Deutsche Kriegsschiffe im Hafen von Bodø. Mai 1940.

und der Lösung der sozialen Frage so nahe als möglich kommen wollten, aber nichts taten, um diese sozialen Errungenchaften zu sichern und durch das militärische Vakuum, das Norwegen dadurch bildete, den Krieg in das Land zogen. Die Erfolge der tapfer kämpfenden norwegischen Armee, die in Zusammenarbeit mit in den südwestlich Trondheim und im Sognefjord und später in Narvik gelandeten alliierten Truppen den vorrückenden Deutschen erheblichen Widerstand entgegengesetzt haben diese Ansicht eindrücklich unter Beweis gestellt. Der 25. Jahrestag des deutschen Angriffes wurde in allen Einheiten der norwegischen Streitkräfte mit Appellen begangen. Die Schulen des Landes und alle nur dafür in Frage kommenden Vereinigungen gedachten in Erinnerungsfeiern dieses Tages. Das Verteidigungsdepartement gab eine besondere Broschüre heraus, die eine zusammenfassende Darstellung des Ueberfalls und der folgenden Kampfhandlungen bis zum bitteren Ende vermittelte. Der Verfasser, Generalmajor B. Christoffersen, kommt darin zu folgenden Schlußfolgerungen, die zeigen, daß sich in Norwegen Volk und Behörden den Erfahrungen des letzten Krieges nicht verschließen, wenn darin gesagt wird:

«Die Tatsache, daß wir 1940 den Kampf überhaupt aufnahmen, war für die weitere Entwicklung des Landes während der

Besetzungszeit von größter Bedeutung. Darauf gründete sich die moralische Erhebung in unserem Volke, die den Ausgangspunkt für den passiven und aktiven Widerstand gegen die Deutschen im Lande und unseres militärischen Widerstandes außerhalb der Landesgrenzen bildete. Dieser Widerstand ermöglichte den Aufbau unserer militärischen Heimatverbände von insgesamt 40 000 Mann. Ungefähr 20 000 junge Männer meldeten sich dazu nach und nach freiwillig für unsere Truppen im Ausland. Kampfgeist und Opferbereitschaft, die 1940 wirksam wurden, waren entscheidend dafür, daß unser Volk die fünf Kriegsjahre mit ungeschwächtem Glauben an sich selbst überstand. Sie trugen dazu bei, daß wir einiger und mit stärkerem Vertrauen auf die Zukunft aus dem Kriege hervorgingen als vielleicht jemals zuvor in unserer Geschichte. Während des Krieges machte unser Volk Erfahrungen, die es nie vergessen darf. Nennen wir die wichtigsten:

Der Wunsch eines Volkes, im Frieden zu leben, bedeutet keinen Schutz gegen Angriffe!

Wir wurden angegriffen wegen der Lage unseres Landes. Beide Parteien des großen Krieges erkannten gleicherweise als für sich lebenswichtig, daß die Nutzung unseres Territoriums durch den Gegner ausgeschlossen werden müsse.

Die Deutschen zogen daraus die volle Konsequenz. Gleichzeitig lernten wir etwas sehr Wesentliches: **daß wir uns verteidigen müssen, sollten wir jemals wieder angegriffen werden!**

Mit dieser Lehre vor Augen wird es um so wichtiger, festzuhalten, daß, sollte unser Volk von einem ähnlichen Unglück betroffen werden, unsere Selbstbehauptung vom Willen abhängig sein wird, die brutalen Forderungen zu erfüllen, vor die unsere Gesellschaft und der einzelne gestellt sein werden — und auch davon, daß wir uns rechtzeitig die notwendigen Hilfsmittel sichern, um den Willen zum Widerstand auch in wirksame Taten umsetzen zu können.»

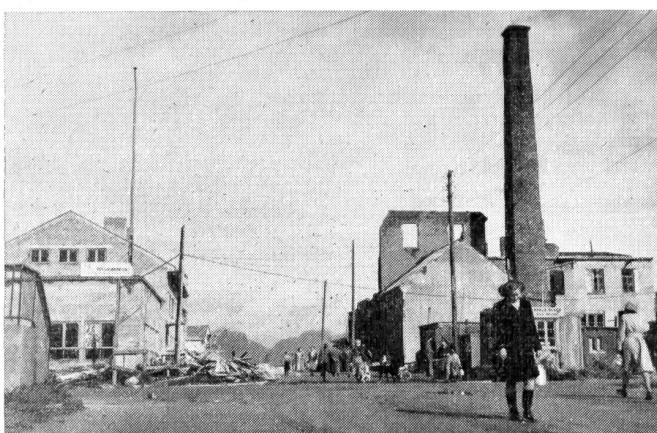
Es war diese Lehre, der nach dem Zweiten Weltkrieg Norwegen und Dänemark mit anderen kleinen Ländern, die im gleichen Jahr wenig später von Nazideutschland überfallen wurden, den Eintritt in die Atlantische Allianz (NATO) nahelegte, als neuerdings Gefahren am Horizont auftauchten und die braune Diktatur vom sowjetischen Anspruch auf Weltherrschaft abgelöst wurde.

Der Angriff im Westen

Am Freitag, dem 10. Mai, bei Tagesgrauen, in Norwegen sollten die Operationen noch fast einen Monat anhalten, trat die deutsche Armee zum Ueberfall

Honningsvåg, im höchsten Norden des Landes gelegen, wurde 1940 von der Kriegsfurie nicht verschont. Man muß sich dazu vergeben, daß in diesen Breitengraden fast alles, jeder Nagel, jeder Ziegelstein und alles was für das Leben notwendig ist, auf dem Wasserweg aus dem Süden kommt.

Neues Leben blühte aus den Ruinen. Bodø nach dem Wiederaufbau 1950. Im Vordergrund, dem Leben und der heranwachsenden Generation zugewandt, der Bau eines großen Schulhauses.



auf drei weitere neutrale Kleinstaaten, Belgien, Holland und Luxemburg, an, um gleichzeitig auch den Vormarsch über den Rhein anzutreten und den Durchbruch der Maginotlinie in Frankreich zu erzwingen. Der Berichterstatter erlebte diese entscheidende Phase des Zweiten Weltkrieges im Baselland, wo seit Monaten an einem von der Landesgrenze her in die Tiefe gestaffelten Verteidigungssystems gearbeitet wurde, Bunker, Laufgräben, Stacheldrahthindernisse und weitere Einrichtungen bereitstanden, bereits eingehend ausexerziert wurden und die schriftlichen Einsatzbefehle in den verschiedenen Abschnitten ausgearbeitet vorlagen. Während sich auf den landeinwärts führenden Achsen die heute noch beschämenden Szenen der Flucht abspielten, indem sich mit Kind und Kegel vor allem begüterte Kreise mit allerlei Ausstattung in das Landesinnere absetzten, bezogen die im Dienste stehenden Einheiten still und selbstverständlich die vorgesehenen Stellungen. Gerüchte von Aufmarschplänen der deutschen Armee im Schwarzwald und vom bevorstehenden Angriff auf die Schweiz machten die Runde, und gar mancher Wehrmann sah bangen Stunden entgegen, dachte an seine Lieben zu Hause, und da und dort wurde auch ein Testament gemacht. Wir blieben damals die ganze Nacht wach, verfolgten die Entwicklung im Radio, wobei es besonders interessant war, den Meldungen aus dem Ausland zu lauschen, während um uns im Abschnitt Truppen fast lautlos durch die Nacht zogen und ihre Stellungen besetzten.

Der Aufmarsch hatte in der Turbulenz dieser Stunden etwas Beruhigendes an sich. Allgemein war man sich der ernsten Lage bewußt, aber weit entfernt von einer Panikstimmung, wie sie bei den mit den letzten Gerüchten genährten Zivilisten auf der Flucht vorherrschte. Die Artilleriebeobachter legten auf den Kreisen, wo man weit in das Vorgelände hinein und bis weit über den Rhein hinaus sah, ihre Verbindungen, breiteten ihre Feuerpläne aus und verglichen die verschiedenen Daten mit den bereits genau eingezahlten Feuern, die in einer bestimmten Lage zu schießen waren. In den einzelnen Stützpunkten der Infanterie wurden die Verbindungen überprüft und die Munition einer letzten Kontrolle unterzogen. Wie überall waren die gefährdeten Grenzabschnitte im Morgengrauen dieses Tages besetzt, und die von General und Bundesrat angeordnete Mobilmachung der Armee bot die Gewißheit, daß dahinter die Kräfte aufmarschierten, um jedem Angreifer einen blutigen Empfang zu bereiten. Die Meldungen, die dann am frühen Morgen über die Bombardierungen im Puntruterzipfel berichteten, ließen den deutschen Angriff noch wahrscheinlicher erscheinen, und jeder umfaßte seine Waffe fester.

Zur Charakterisierung der in diesen und den folgenden Wochen in der Schweiz herrschenden Stimmung, greifen wir einmal mehr auf das Buch von Prof. Dr. Karl Weber zurück. «Die Schweiz im Nervenkrieg. Aufgabe und Haltung der Schweizer Presse in der Krisen- und Kriegszeit 1933–1945», nennt sich das Werk, das wir gerade in heutiger Zeit allen interessierten Lesern empfehlen möchten. Unter dem Titel «**Widerstandswillen gegen Defaitismus**» schreibt Karl Weber: «Defaitistisch begannen in der zweiten Maihälfte die Kampfberichte von den Kriegsschauplätzen zu wirken. Die Empfänglichkeit für defaitistische Keime för-

derte nebst dem das verstärkte Verlangen nach Gesinnungsneutralität. In jenen Kreisen, die Zweifel in den Erfolg des Widerstandes setzten, fielen zwei Gruppen auf. Die einen waren einer eigentlichen defaitistischen Gemütsverfassung, der Mutlosigkeit, Hoffnungslosigkeit, der Depression, der Angstphantasien und der Neigung zu kopflosem Handeln zugänglich. Die andern begannen sich auf einen Sieg Deutschlands samt der nachfolgenden Gleichschaltung der Schweiz einzustellen, ob diese nun von einem Angriff verschont bliebe oder nicht. Diese «opportunistische Nuance» des Defaitismus blieb, weil nach vitalen wirtschaftlichen Zielen ausgerichtet, **dem Kapitulationsgedanken** nicht ganz verschlossen; Spuren wurden aus verschiedenen Berufsschichten gemeldet. Je länger desto mehr machte sich bei diesen Kreisen der Einfluß der nationalsozialistischen Propaganda geltend. Als Mitte Juni die vollständige Niederlage Frankreichs erkennbar wurde, ließ der neue Schock eine unmittelbar den Defaitismus begünstigende Wirkung nicht erkennen. Es trat zunächst eine Aspannung ein, die mit der wirklich oder vermeintlich herabgeminderten unmittelbaren Kriegsgefahr zusammenhangt. Das Bild einer sehr labilen Gesamtstimmung war bedingt durch einen wuchtigen Einbruch in die politischen Bewußtseinshalte, wie er seit Generationen nicht vorgekommen war. Die einen richteten ihre Gedanken auf das Zunächstliegende, die andern auf ferner liegende Auswirkungen. Die Sorge um die Erhaltung der schweizerischen Unabhängigkeit trat von der intellektuellen Sphäre in die instink-

tive hinaus und erfaßte damit eine gewaltig anwachsende Bevölkerungsschicht. Die verstandesmäßige Abwägung des nunmehr gebotenen Verhaltens konnte nicht wohl weiter gehen als die Begriffe «Durchhalten, Bereitsein» stets zu wiederholen; eine Flucht in die gefühlsmäßigen Reaktionen war fast nicht zu vermeiden.

Hierfür boten schon vom 10. Mai an die allgemein wahrnehmbaren Vorkommnisse im eigenen Land wachsende Ablenkungsmöglichkeiten, die bald dem Defaitismus Vorschub leisteten, bald den Widerstandswillen förderten. Gesamthaft wurde zu dem gegensätzlichen Paar vermerkt, der Widerstandswille werde erst im Augenblick der akuten Gefahr ein massenpsychologisches Problem, während die Einbruchsmöglichkeiten des Defaitismus wachsen, wenn die Menge im Zustand der Ungewißheit in der Lage ist, das Einzelne abzuwagen. Hierher gehört auch der Einfluß des Gerüchtes, dem sich die Beobachtungen selbstverständlich mit besonderer Sorgfalt zuwandten. Für das nächstliegende Korrekturmittel gegen die Gerüchtebildung, eine offene und sorgfältige Information, mußte allerdings andauernd ein großer Teil fruchtloser, auf viel Verständnislosigkeit stoßender Kampf geführt werden.

Eine Beunruhigung in ungewohnten Erscheinungsformen, die mehr als zwei Wochen anhielt, lösten die privaten Evakuierungen aus. Die Massenflucht aus den nördlichen Grenzgegenden entfesselte Betrachtungen aller Art, vorwiegend kritische. Die Erregung flautete ab, als die behördliche Klärung des Evakuierungspro-

Aus der Trostlosigkeit jenes Sommers vor 25 Jahren, als die Mächte der Achse, Nationalsozialismus und Faschismus vereint, auf allen Kriegsschauplätzen obsiegten, Frankreich zusammenbrach und England am Rande des Unheils stand, erhob sich die Stimme des britischen Kriegspremiers Churchill, der die Mutlosen zum Kampf aufrief, sie aufrichtete und versprach, daß England nie aufgeben werde, die Freiheit auf seine Fahnen schrieb und allen voran mit Blut, Schweiß und Tränen bis zum Endsieg durchhielt. Die ganze freie Welt verneigte sich an seiner Bahre, als er unlängst aus dieser Welt abberufen wurde, denn noch nie in der Geschichte der Menschheit haben so viele einem einzigen Menschen alles zu verdanken.

Eine seltene Aufnahme von Churchills Berner Besuch. (Foto W. Nydegger, Bern)



Erstklassige Passphotos

Pleyer - PHOTO

Zürich Bahnhofstrasse 104

blems durchgegriffen hatte und der einzelne einigermaßen wußte, woran er war. Den verbleibenden Rest von Beunruhigung nährten sozial gefärbte Gedanken, die nicht anders als bitter ausfallen mußten. Man sprach von den Geldsack-patrioten und Ueberängstlichen und von der Tatsache, daß hauptsächlich Offiziere die Nachricht vom drohenden deutschen Angriff verbreitet hatten.

Sehr positiv wirkte die **Gründung der Ortswehren**. Der Zudrang zu den neu geschaffenen Formationen offenbarte den Widerstandswillen in Formen, die sich durch die Gelegenheit zum Handeln besonders vorteilhaft und eindrücklich erwiesen. Schwieriger war es, die gegen die Ausländer im Lande erwachsene Stimmung des Mißtrauens in die richtigen Bahnen zu lenken. Es mußte vor Uebereifer und unstatthaftem Verhalten gewarnt werden. Die Wachsamkeit gegenüber den Fremden brachte aber auch den Vorteil, daß die nicht öffentlichen Gespräche – die Zeitungen konnten diesen Gegenstand nur in sehr allgemein gehaltenen Anregungen behandeln – die taktischen Methoden und die unterminierenden Gedankengänge der Fünften Kolonne bloßlegten.

Die Einzelbeobachtungen sprechen im weiteren von dem günstigen Einfluß der allgemein sichtbaren Maßnahmen der Armee. In der nordwestlichen Grenzgegend zirkulierte unter dem Eindruck der Truppenbewegungen der Ausspruch: «Hier kommt kein Knochen durch!»

Tolk

Militärische Grundbegriffe

Der Gaskrieg

Die Meldung, daß die Amerikaner im Vietnamkrieg ein etwas wirksameres, wenn auch nicht tödlich wirkendes Tränengas angewendet haben, gibt uns den Anlaß, uns mit der Frage des Gaskrieges zu befassen. Nachdem von Seiten der USA entschieden bestritten worden ist, daß die kriegerische Verwendung des amerikanischen Gases gegen die kriegsrechtlichen Vorschriften verstöße, soll sich die folgende Betrachtung vor allem mit der **Rechtsfrage des Giftgaseinsatzes** auseinandersetzen, ohne näher auf die wissenschaftlichen, technischen und militärischen Probleme dieser Kampfform einzutreten. Es mag hier genügen, festzustellen, daß der Gaskrieg, nachdem er im Frühjahr 1915 von den Deutschen an der Westfront eröffnet wurde, vor allem eine **Erscheinung des Ersten Weltkrieges** war. In der Zwischenkriegszeit blieb es einzige Italien vorbehalten, sich dieser Kampfform im Kolonialkrieg gegen Abessinien zu bedienen. Im Zweiten Weltkrieg wurden keine chemischen Kampfstoffe eingesetzt, trotzdem alle Parteien auf den Gaskrieg aktiv wie passiv vorbereitet waren. In der Nachkriegszeit wurden von allen Großmächten die Rüstungen im Be-

reich der chemischen Kampfwaffe mit größter Intensität weiter gefördert – nicht zuletzt im Bestreben, ein Massenvernichtungsmittel in die Hand zu bekommen, dem bei gleicher Wirkung auf den Menschen die unter Umständen höchst unerwünschte materielle Zerstörungskraft der Atomwaffen fehlt. Es ist bekannt, daß die Großmächte heute über chemische Kampfstoffe verfügen, welche die aus dem Ersten Weltkrieg bekannten Kampfstoffe in ihrer Wirkung um ein Vielfaches übertreffen. Die in dem grauenhaften Dreiklang des ABC-Schutzes eingeschlossene C-Abwehr (das heißt der Schutz gegen die chemische Waffe) ist darum heute, auch wenn wir gerne daran vorbeisehen, von einer bedrängenden Aktualität.

In den **kriegsrechtlichen Vorschriften** des Völkerrechts ist für den Gaskrieg zu unterscheiden zwischen allgemeinen Schutzvorschriften für die Kriegsführer und den Sonderbestimmungen, die sich besonders mit dem Gas als Kampfwaffe befassen.

A) Die **allgemeinen kriegsrechtlichen Vorschriften** finden sich im wesentlichen in der Haager Landkriegsordnung aus dem Jahre 1907 (LKO), nämlich in:

- Art. 23 lit. a**, welcher die Verwendung von **Gift** und **vergifteten Waffen** verbietet;
- Art. 23 lit. e**, welcher die Vermeidung von Kriegsmitteln anstrebt, die «**unnötige Leiden**» verursachen.

Die Vereinigten Staaten haben (wie auch die Schweiz) die LKO ratifiziert; sie sind also an ihre Bestimmungen gebunden.

B) Die **kriegsvölkerrechtlichen Spezialvorschriften über den Gaskrieg**.

a) Die **II. Haager Deklaration vom 29. 7. 1899** betreffend die Verwendung von Geschossen, die erstickende oder giftige Gase verbreiten. Der maßgebende Text dieser Deklaration lautet: «Die vertragsschließenden Mächte unterwerfen sich gegenseitig dem Verbot, solche Geschosse zu verwenden, deren **einziger Zweck** ist, erstickende oder giftige Gase zu verbreiten.»

Diese Haager Deklaration von 1899 war im Ersten Weltkrieg (abgesehen von den allgemeinen Bestimmungen der LKO) das einzige völkerrechtliche Verbot der Gaswaffe. Seine Regelung war aber in zweifacher Hinsicht **ungenügend**:

– **redaktionell**, indem es einerseits nur **Geschosse** verbot, und andere Einsatzverfahren (Abblasen, Abregnern usw.) nicht erfaßte, und anderseits, weil es den Gaseinsatz nur untersagte, wenn er der «einzig Zweck» des Beschusses war, was mit der Anwendung einer Mischung von Sprenggranaten und Gasladungen leicht umgangen werden konnte (und wurde);

– formell, indem die Deklaration der sog. «Allbeteiligungsklausel» unterlag, das heißt nur gültig war, wenn sie von allen am Krieg beteiligten Nationen ratifiziert war. Da dies bei verschiedenen Staaten, insbesondere den USA, nicht der Fall war, stand die Deklaration im Ersten Weltkrieg formell nicht in Kraft.

b) Im **Versailler Friedensvertrag von 1919**, Art. 171/2 wurden Deutschland Herstellung und Einfuhr von Giftgas verboten. (Analog auch den übrigen Staaten der Zentralmächte in den andern Pariser Vorortsverträgen.)

(Die **Washingtoner U-Boot- und Gift-gaskonvention** vom 6. 2. 1922 wollte

das in Art. 171 des Versailler Vertrages für Deutschland enthaltene Verbot auch auf die Entente ausdehnen; sie wurde jedoch nicht ratifiziert und blieb Entwurf.)

c) Das **Genfer Protokoll vom 17. 6. 1925** über das Verbot der Verwendung von ersticken, giftigen oder ähnlichen Gasen sowie von bakteriologischen Mitteln im Krieg.

Dieses Genfer Protokoll bekräftigt und verdeutlicht die ungenügende Haager Deklaration von 1899. Es **verbietet generell die Verwendung von chemischen und bakteriologischen Kampfstoffen**, in gasförmiger oder flüssiger Form.

Das heute noch in Kraft stehende Genfer Protokoll vom Jahre 1925 enthält zwar ein eindeutiges Verbot des Einsatzes von chemischen und bakteriologischen Kampfstoffen, ist jedoch für die USA nicht verbindlich, da Amerika dem **Abkommen nicht beigetreten** ist. (Die Schweiz hat dieses ratifiziert.)

Es ergibt sich somit die Rechtslage, daß Amerika rechtlich nur an die allgemeinen kriegsrechtlichen Vorschriften der LKO, nicht jedoch an die **Spezialvorschriften über den Gaskrieg gebunden** ist. Die sehr allgemein gehaltenen Bestimmungen der LKO dürfen den Einsatz auch eines in seiner Wirkung etwas verstärkten, aber ungiftigen Tränengases, das weniger ein Kriegsmittel als ein **Polizeimittel** ist, nicht verbieten. Rechtlich ist somit der amerikanische Tränengaseinsatz in Vietnam kaum zu beanstanden – ob er auch menschlich und vor allem politisch gerechtfertigt werden kann, ist eine andere Frage. K.

Vom Ursprung des Krieges

Von Kpl. H. Schmid, Horn

«Krieg» ist ein unheimliches Wort. Viele reden täglich von «Krieg», manche malen sich «Krieg» in Gedanken aus, aber vermeiden es, sich darüber zu äußern. Endlich eine dritte Gruppe von Menschen spricht niemals von «Krieg», sie hat offensichtlich Angst davor oder weiß nur zu gut, was Krieg alles bedeuten kann oder hat gar «Krieg» in irgendeiner Form selbst miterlebt. Vor allem dieser Menschengruppe fällt es besonders schwer, darüber zu sprechen.

Wissen wir aber überhaupt, was «Krieg» ist? Nein – das liegt am Wesen des «Krieges», in dessen Natur. «Krieg» ist kein Gegenstand. «Krieg» hat nicht ein Dasein, das in der Welt vollkommen erforschbar wäre. Daher ist «Krieg» nicht in einem definierten Begriff **klar** vor Augen zu stellen.

Krieg färbt Geschichte – Geschichte zeichnet Krieg auf.

Der Ursprung des Krieges ist dem Ursprung der Geschichte zu entnehmen. Wissen wir aber, was «Geschichte» ist, was sie bedeutet, wo ihre Anfänge wurzeln?

Geschichte – damit Aufzeichnung menschlicher Handlung – reicht so weit zurück wie sprachlich dokumentierte Überlieferung. Es ist, als ob wir Boden gewinnen, wo ein Wort zu uns dringt. Alle wortlosen Fakten aus ur- und vorgeschichtlichen¹ Ausgrabungen bleiben in ihrer Stummheit ohne Leben. Erst ein

¹⁾ Die Vorgeschichte umfaßt die Zeit, in der der Mensch noch nicht über sich selber Geschichte schrieb, in den Jahren vor ungefähr 3000 v. Chr.